

Zeitschrift: Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences
Band: 31 (1974)
Heft: 1-2

Artikel: Neue Aspekte zur Biographie des Basler Biochemikers Gustav von Bunge (1844-1920) aus seinem handschriftlichen Nachlass
Autor: Portmann, Marie-Louise
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-520522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neue Aspekte zur Biographie des Basler Biochemikers Gustav von Bunge (1844–1920) aus seinem handschriftlichen Nachlaß

Von Marie-Louise Portmann

Die wissenschaftlichen Leistungen des bedeutenden Basler Biochemikers und Ernährungsforschers Gustav von Bunge sind neulich in der schönen Dissertation von Dr. GERHARD SCHMIDT unter dem Titel *Das geistige Vermächtnis von Gustav von Bunge*¹ sowie von Dr. JÜRIG WUNDERLI in einem noch unveröffentlichten Manuskript eingehend gewürdigt worden, so daß es sich für mich erübrigt, darauf einzugehen. Mein Interesse gilt vornehmlich dem für Bunges Biographie sehr ergiebigen Nachlaß des Gelehrten, der von HERMANN BLOCHER und Dr. EUGEN BLOCHER, die Bunge nahestanden, der Universitätsbibliothek Basel übergeben wurde und nun dort aufbewahrt wird. Der Nachlaß enthält die von Bunge herausgegebenen Lehrbücher, viele Sonderdrucke, handgeschriebene Vorlesungen, Aufzeichnungen, Bunges Diplome, Quittungen u. a. und als wertvollsten Bestandteil 542 Briefe von und an Bunge.

Der Briefwechsel war besonders intensiv mit seinen Familienangehörigen, anhand dessen ich nur einige Schwerpunkte setzen kann. Doch stand Bunge auch in regem Verkehr mit bedeutenden Kollegen, wobei zu bedauern ist, daß längst nicht alle Briefe erhalten sind. Aufschlußreich ist die Korrespondenz mit dem Kirchenhistoriker ADOLF VON HARNACK (1851–1930), der wie Bunge aus dem estnischen Dorpat stammte, und der Briefwechsel mit dem Basler Zoologen CARL RUDOLF BURCKHARDT (1866–1908), der sich während seiner Berliner Studienzeit als eifriger Anhänger Bunges nach dessen Vorbild für die Bekämpfung des Alkoholismus einsetzte.

Die Förderung der Abstinenzbewegung wurde mit zunehmendem Alter das Hauptanliegen Bunges und raubte dem Biochemiker sehr zum Bedauern Burckhardts viel Zeit, die er nach dessen Meinung für seine wissenschaftlichen Arbeiten hätte verwenden sollen. Doch durch die Abstinenzbewegung wurde Bunge äußerst populär, was sich in Basel u. a. durch die Errichtung eines Bunge-Brunnens an der Steinenschanze im Jahre 1915 manifestierte.

Die Motive für Bunges Engagement gegen den Alkoholismus finden wir in seiner Familiengeschichte und in seinen persönlichen Erlebnissen, die wir seinen Briefen entnehmen können. Der Urgroßvater Bunges, Grigori,

war Pharmazeut und wanderte aus Königsberg in Kiew ein. Er hatte mehrere Söhne, von denen der älteste, Grigori Grigorjewitsch, Hofapotheker der Zarin Katharina war. Von diesem bekam die Familie den Adel und das Wappen². Bunes Vater war Direktor des Botanischen Gartens in Dorpat, dem estnischen Tartu und heute russischen Jurjew, das zur Zeit von Bunes Geburt von Esten, Deutschen und Russen bevölkert war. Die Mutter Bunes war eine geborene von Pistohlkors, die vier Kinder hatte: Woldemar (genannt Wolja, geb. 1842), Gustav (genannt Gustel, geb. 1844), Alexander (genannt Sascha, geb. 1851) und als Jüngstes die Tochter Elisabeth, deren Geburtsjahr nicht zu eruieren war. Woldemar, der später eine Lehrerstelle an der Realschule von Dorpat bekleidete, führte wie sein Bruder Gustav ein «sinnlos wüstes Studentenleben» – so drückt sich nämlich Bunge in seinem Brief aus³. Wolja mußte eine Zeitlang in einer Trinkerheilanstalt gepflegt werden⁴ und starb schon 1892⁵. Für seine hinterlassene Frau und seine Tochter sorgten die Brüder Gustav und Alexander nach besten Kräften. Das Schicksal Woldemars bekümmerte Gustav von Bunge tief und brachte ihn zur Einsicht, wohin der Alkoholismus führen kann. Alexander wurde ebenfalls Arzt und diente in der russischen Marine. Elisabeth verheiratete sich später mit dem Baltendeutschen und russischen Marineoffizier Eugen von Ruckteschell, der nach Vater Alexanders Tode im Jahre 1890 und nach seiner Pensionierung in München Wohnsitz nahm. Mit seinen Geschwistern Alexander und Elisabeth korrespondierte Bunge bis zu seinem Tode. Glücklicherweise sind uns viele dieser Briefe erhalten.

Die Deutschen in Dorpat verkehrten unter sich und hatten eine hohe Meinung von der Überlegenheit ihrer Rasse, die es rein zu erhalten galt. So entrüstete sich Bunge, der zeitlebens Junggeselle blieb, im Jahre 1913 tief, als Fritz, der Großsohn seines Onkels Friedrich von Bunge, eine Russin heiratete. Er schrieb an seine Schwester Elisabeth: «Unsere Familie lebt seit 7 Generationen in Rußland und alle Lutheraner. – Es ist eine famose Einrichtung, daß die Kinder aus gemischten Ehen orthodox getauft sein müssen. So erkennt man doch, ob die Rasse noch rein ist. – Wenn die Deutschen in Rußland nur 2 Dinge beobachten wollten: 1. *sich nicht vergiften*, 2. sich nicht mischen mit inferiorer Race, so würden sie herrschen nicht bloß in Rußland, sondern in der ganzen Welt. Mit dem reinen, gesunden Germanenblut kann keine Race der Welt concurriren. Ohne die Alkoholvergiftung würde unsere Familie noch Tüchtiges leisten. Aber schon unser Großvater kam durch Alkohol ins Irrenhaus. Und nun verpfuscht Fritz die Race noch vollständig durch Aufnahme inferioren Blutes».⁶

Aus diesem Zitat ersehen wir ein wesentliches Motiv für Bunges Kampf gegen den Alkoholismus. Es ging ihm darum, die Degeneration der germanischen Rasse zu verhindern. Aus Bunges Rassismus ist auch seine ablehnende Haltung gegenüber den Juden zu erklären, und er sah es gar nicht gerne, wenn sich solche in seiner Abstinenzbewegung zu betätigen suchten. So schreibt er am 16. Juni 1909 an seine Schwester Elisabeth: «Wenn Juden sich in die Loge drängen, soll man sie ganz unbeachtet lassen, ihnen jedenfalls kein Amt anvertrauen. Wenn sie ihre Eitelkeit nicht befriedigen können, bauen sie sich wieder ab; ein Geschäft ist in unseren Logen nicht zu machen.»⁷ Bunges rassische Überheblichkeit erstreckte sich auch auf die Esten, mit denen er zur Schule gegangen war. So schreibt er am 28. November 1906 an seine Stiefmutter Louise von Bunge-von Struve: «Unsere Esten sind ein friedliebendes und arbeitsames Volk, und wenn sie dem Beispiele der stammverwandten Finnländer folgen, so kann man ihnen eine glückliche Zukunft prophezeien ... Die Esten haben viele germanische Tugenden, insbesondere die zähe Ausdauer und Arbeitskraft, und im Ackerbau kann keine Nation mit ihnen concurriren. Was ihnen fehlt, ist die germanische Intelligenz. Deshalb werden sie schließlich doch einsehen, daß sie die Deutschen nicht entbehren können. – Man wende mir nicht ein, daß die Esten noch keine Gelegenheit gehabt haben, ihre Intelligenz zu entfalten. Ich habe neben ihnen 9 Jahre auf der Schulbank gesessen und weiß, wie weit ihre Intelligenz reicht.»⁸

Ein Zeichen der Rassendegeneration durch den Alkoholismus erblickte Bunge in der Stillunfähigkeit der Frauen, deren Ursachen er während vieler Jahre studierte. Nachdem er 1875 in Dorpat Doktor der Chemie geworden war, bereitete er sich 1882 in Leipzig auf das Doktorexamen in Medizin vor, und schon damals beschäftigte er sich mit der Frage der Stillunfähigkeit. Dies geht aus einem Brief an seinen Vater hervor, den er in Leipzig 1882 schrieb, als er an der dortigen Entbindungsanstalt tätig war und auch Privatunterricht bei zwei Assistenten nahm⁹. Die Frauen- und Kinderärzte warfen Bunge nämlich vor, er mische sich als Theoretiker in ihre Angelegenheiten, ohne dafür zuständig zu sein.

Bunge konnte sich erst 1885 richtig entfalten, als er auf Betreiben Friedrich Mieschers (1844–1895), der zugunsten Bunges auf einen Teil seines Gehalts verzichtete¹⁰, als Extraordinarius für Physiologische Chemie an das neueröffnete Vesalianum berufen wurde. Ein Jahr später erhielt er einen Ruf nach Kiew, den er aber ablehnte, nachdem die Basler ihn zum Ordinarius ernannt und sein Gehalt auf jährlich 5000 Franken erhöht hat-

ten. Es war dies, wie Bunge an seine Angehörigen schreibt¹¹, das höchste Gehalt, das in Basel je einem Ordinarius bezahlt worden war.

Über Bunges Anfangsschwierigkeiten mit der alemannischen Sprache und sein Urteil über die Basler erfahren wir aus einem Brief an seinen Vater vom 2. April 1885: «Aber so lange man diesen Dialekt nicht versteht, hat man immer das peinliche Bewußtsein, ein störendes Glied in der Gesellschaft zu sein. Es kann einem passiren, bei Tisch neben eine junge Dame gesetzt zu werden, die einem von vornherein fragt: ‚Spreche Sie Boseldütsch, oder muß I mi ploge, Hochdütsch zu spreche?‘ Man äußert höflichst sein Bedauern darüber, daß sie sich doch wohl werde ‚ploge‘ müssen, sie plogt sich aber gar nicht, sondern sitzt wie ein Stock. Im übrigen laß ich auf die Schweizer Gesellschaft nichts kommen: es sind brave, ehrliche Leute, die entweder gar nicht mit einem verkehren oder als Menschen mit dem Menschen. Alles gegenseitige Sihanlügen, Schmeicheln und Complementieren, was man sonst als Liebenswürdigkeit bezeichnet, kennen sie nicht, und ich auch nicht, und so bin ich zufrieden.»¹²

Später lautete jedoch sein Urteil über die Basler weniger positiv, was nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, daß er mit seinem Amtskollegen, dem Vorsteher des Vesalianums, Friedrich Miescher, Meinungsverschiedenheiten hatte. Der Medizinhistoriker JOHANNES KARCHER (1872–1958) spricht von einer «Seelenfremdheit» zwischen den beiden¹³, ein Ausdruck, der wohl das Wesentliche trifft. Nach allem, was wir über Bunges deutsches Überlegenheitsgefühl erfahren haben, darf uns die ablehnende Haltung Mieschers nicht weiter verwundern. Dieser wehrte sich auch entschieden dagegen, daß Bunge Vorsteher des Vesalianums wurde. So ernannte die Regierung denn 1895 nach Mieschers Tode den jüngeren Rudolf Metzner (1858–1935) zu Bunges Vorgesetzten. Der Übergangene schreibt am 28. November 1897 an seine Stiefmutter: «Was ich ... hier an Neid, Bosheit, Haß und Schadenfreude erfahren muß, übersteigt alles, was ich früher für menschenmöglich hielt. Die Menschen, die ich in Dorpat für kleinlich und engherzig hielt, erscheinen mir jetzt als Engel. Und doch ist es dieselbe Rasse.»¹⁴

Trotz dieser vorübergehenden Verbitterung blieb Bunge weiter in Basel in seinen zwei bescheidenen Zimmern im Vesalianum, die ursprünglich als Assistentenwohnung geplant waren. Als eifriger und populärer Antialkoholiker hielt er Vorträge, nahm an geselligen Veranstaltungen teil und suchte vor allem den Kontakt zu den kleinen Leuten, die er für seine Idee zu begeistern wußte. Bunge liebte es auch besonders, die Beziehungen zu den Baltendeutschen zu pflegen, deren Besuch ihn stets erfreute.

Die oben erwähnten Zitate könnten den Leser zu dem Schluß verleiten, daß Bunge in seinem Rassismus stur und engherzig war. Ohne die zitierten Äußerungen abschwächen zu wollen, muß betont werden, daß Bunge auch ein Idealist mit weiten philosophischen Interessen und tiefen Einsichten in das Wesen des Organismus und des Seelenlebens war. Dies bezeugen viele seiner bedeutendsten Schüler¹⁵. Der Direktor der Medizinischen Klinik in Zürich, WILHELM LÖFFLER (1887–1972), schreibt: «Von den präklinischen Lehren waren von größtem Einfluß Robert Chodat in Genf ... und Gustav von Bunge, der physiologische Chemiker in Basel, von dem Chodat meinte, er habe mehr physiologisch denkende Ärzte gemacht als alle andern Physiologen seiner Zeit zusammen ... Bunge, um ein Arbeitsthema gebeten, wies mich an, wieder zu kommen, wenn ich ein *eigenes* Thema hätte, erlaubte mir aber, in seinem Laboratorium zu arbeiten. Als er mich eines Tages dabei überraschte, wie ich, einen längern Reaktionsverlauf abwartend, Kants *Kritik der reinen Vernunft* las, klappte ich, verlegen, mein Buch zu. Da meinte er mit seinem scharfen, baltischen Akzent: ‚Lesen Sie weiter, lesen Sie nur Philosophie, bald genug werden Sie damit aufhören, aber es wird doch für immer etwas davon an Ihnen haften bleiben.‘» Löffler fährt dann weiter, seinen späteren klinischen Lehrer in Wien, Adolf Strümpell (1853–1925), zitierend: «Bunge war in der Tat einer der vielseitigst gebildeten, klügsten und anregendsten Menschen, die ich je kennengelernt habe.» Aus eigenem Erleben berichtet Löffler dann weiter: «Als ich Bunge eines Tages nach einem Indikator fragte, meinte er: ‚Suchen Sie sich selbst einen, ich habe darin wenig Erfahrung.‘ In Erstaunen versetzte mich aber der Nachsatz: ‚Ich kann meine Zeit nicht zubringen mit Harnstofftitrieren, wenn ich die Menschen leiden sehe.‘ Ganz auf Theorie eingestellt, war ich geneigt, diesen Gesichtspunkt abzulehnen. Er hat aber lange, hat dauernd nachgewirkt.»¹⁶

Bunge war auch ein großer Freund der Damen, mit denen er sich gerne unterhielt. Als einziges Mitglied der Medizinischen Fakultät war er in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts ein Befürworter des Frauenstudiums. Voll Begeisterung schreibt er am 15./27. November 1891 an seine Stiefmutter, daß er jetzt auch eine Studentin im Laboratorium habe. «Du mußt dabei nicht an eine blasse Nihilistin mit einer Brille und kurzem Haar denken! Nein! Eine ganz normale, wohlgenährte, rosige, runde, dralle, gemüthliche Baslerin!» Eine solche habe er sich immer in seinem Laboratorium gewünscht. Immer, wenn seine Studenten unsauber arbeiteten, habe er gedroht: «Warten Sie nur, meine Herren, wenn wir erst eine junge Dame

im Laboratorium haben, dann werden Sie lernen, was Sauberkeit ist.» Bunge fährt dann weiter, es sei kein geringer Triumph für ihn, der als einziger in der Medizinischen Fakultät das Frauenstudium verfochten habe. Seine Kollegen behaupteten, der Verkehr mit den Studentinnen würde auf die Studenten demoralisierend wirken. Bunge behauptet das Gegenteil: «Bisher stand die Sache so, daß auch der verbummeltste Student sich einredete, er sei immer noch allen Weibern über. Jetzt, wo er concurriren muß, sieht er, daß, wenn er fortfährt, wie bisher, jeden Morgen zum Frühschoppen zu gehen, er nicht einmal das leistet, was ein schwaches Mädchen vermag. Auch schämen sich die Studenten viel mehr vor der jungen Dame als vor ihren Kneipkumpanen.» In Zürich hätten die Studentinnen die besten Examina gemacht. In Basel werden sie seit zwei Jahren zugelassen unter der Voraussetzung, daß sie das Abitur in der Schweiz bestanden haben. Bunge spricht sich in demselben Brief an seine Stiefmutter entschieden für die Koedukation in der Schule aus. Er erinnert sich des günstigen Einflusses, den die Mädchenschule auf ihn ausgeübt habe, als er bei Frau von Struve, wo seine spätere Stiefmutter Lehrerin war, den ersten Unterricht erhielt. «Ein paar von meinen Mitschülerinnen hätten mich bis auf die Universität begleiten sollen ... Es gibt Mädchen mit erstaunlich klarem Verstand und männlich starken Nerven. Diese mögen doch die Concurrenz versuchen. Sie bilden ein durch nichts zu ersetzendes Ferment in der Gesellschaft.»¹⁷

In einem späteren Brief an seine Stiefmutter vom 23. November 1894 kommt Bunge wiederum auf seine Schülerinnen zu sprechen: «In meinem Laboratorium arbeiten jetzt wieder zwei Studentinnen, eine Blonde und eine Brünnette, mit großer Emsigkeit und Geschäftigkeit. Die erste, von der ich Dir früher schrieb, hat bereits ein gutes Philosophicum gemacht und besucht jetzt die Klinik. Es nimmt aber hier die Zahl der Studentinnen sehr langsam zu, weil nur solche zum Studium zugelassen werden, welche in Basel die Schulen besucht und ein strenges Abiturientenexamen gemacht haben. Man sucht auf diese Weise die russischen Nihilistinnen fern zu halten, vor denen die biedern Basler ein Grauen haben.»¹⁸

Immer wieder wurde Bunge von seiner Familie der Gedanke an eine Heirat nahegelegt. Doch wollte er nichts davon wissen; am wenigsten komme eine Medizinstudentin in Betracht, denn eine Frau, die Leichen sezieren, sei nicht sein Geschmack, möge sie nun blond oder brünett sein¹⁹.

Während der Zeit des Ersten Weltkriegs wurde es einsam um den alternen Gelehrten. Am 21. Januar 1917 schreibt er an seine Schwester Elisabeth

über seine Geburtstagsfeier am 19. Januar: «Als ich am Morgen aufstand, fand ich noch keinen Glückwunsch vor. Statt dessen als einziges Zeichen, daß jemand an mich gedacht hatte, auf dem Theetisch als Geburtstagsgeschenk ein Blatt Papier, auf dem zu lesen stand: ‚Butter gibt es heute keine.‘ Da mußte ich herzlich lachen, indem ich mir sagen mußte: Das ist die wohlverdiente Geburtstagsfeier für einen einsamen Junggesellen. Als ich aber darauf ans Fenster trat, flog ein Schwarm hungriger Vögel herbei ... Sie alle wurden reichlich gefüttert. Da durfte ich mir sagen: ich bin doch nicht so einsam; ich hab auch für kleine Geschöpfe zu sorgen.»²⁰ Bunge starb am 5. November 1920 an einer Lungenkrankheit, und die vielen ehrenden Nekrologe namhafter Gelehrter legen dar, daß ein bedeutender Forscher die Welt verlassen hatte.

Anmerkungen

- 1 Diss. med. Basel 1973. Gedruckt im Juris-Verlag, Zürich 1973.
- 2 Brief des Bruders Alexander von Bunge an Gustav vom 7. Juli 1891, Petersburg. Nachlaß Bunge 81, Nr. 5.
- 3 Brief Bunes an Louise von Bunge-von Struve vom 27. November 1900, Basel. Nachlaß Bunge 80, Nr. 42.
- 4 Brief Bunes an den Vater vom 3. August 1882, Dorpat. Nachlaß Bunge 80, Nr. 5.
- 5 Brief der Louise von Bunge-von Struve vom 3. Januar 1893, Dorpat. Nachlaß Bunge 81, Nr. 17.
- 6 Brief Bunes an seine Schwester Elisabeth von Ruckteschell vom 12. April 1913, Basel. Nachlaß Bunge 80, Nr. 130. Hervorhebung im Original.
- 7 Brief Bunes an seine Schwester Elisabeth von Ruckteschell vom 16. Juni 1909, Basel. Nachlaß Bunge 80, Nr. 97.
- 8 Brief Bunes an seine Stiefmutter Louise von Bunge-von Struve vom 28. November 1906, Basel. Nachlaß Bunge 80, Nr. 80.
- 9 Brief Bunes an seine Schwester Elisabeth von Ruckteschell vom 1. Dezember 1911, Basel. Nachlaß Bunge 80, Nr. 117. Bunge nimmt darin auf seinen Brief an den Vater Bezug, einen Brief, der nicht mehr erhalten ist.
- 10 Staatsarchiv Basel, Erziehungsakten AA 26. Eingabe an die 1. Curatel betreffend Berufung von Dr. Bunge von F. MIESCHER-RÜSCH. 31. Mai 1885.
- 11 Brief Bunes an den Vater vom 30. Mai/11. Juni 1886, Basel. Nachlaß Bunge 80, Nr. 13.
- 12 Brief Bunes an den Vater vom 2. April 1885, Basel. Nachlaß Bunge 80, Nr. 9.
- 13 J. KARCHER, In memoriam Prof. Dr. A. Jaquet. *Schweizerische Medizinische Wochenschrift* 18 (1937) 480.
- 14 Brief Bunes an Louise von Bunge-von Struve vom 28. November 1897. Nachlaß Bunge 80, Nr. 39.

- 15 EMIL ABDERHALDEN, Zum 100. Geburtstag Gustav v. Bunes. *Basler Nachrichten*, 18. Januar 1944, sowie WILHELM LÖFFLER, Zur Erinnerung an Bunge, in *Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik in Basel*, herausgegeben von der CIBA aus Anlaß ihres 75jährigen Bestehens als AG, Olten/Lausanne 1959.
- 16 *Zürcher Spitalgeschichte*, herausgegeben vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Band 2, S. 208, Zürich 1951.
- 17 Brief an Louise von Bunge-von Struve vom 15./27. November 1891, Basel. Nachlaß Bunge 80, Nr. 30.
- 18 Brief an Louise von Bunge-von Struve vom 23. November 1894. Nachlaß Bunge 80, Nr. 36.
- 19 Brief an Louise von Bunge-von Struve vom 13. Dezember 1894. Nachlaß Bunge 80, Nr. 37.
- 20 Brief Bunes an seine Schwester Elisabeth von Ruckteschell vom 21. Januar 1917, Basel. Nachlaß Bunge 80, Nr. 162.

Dr. phil. Marie-Louise Portmann
Medizinhistorische Bibliothek der Universität Basel
(Vorsteher: Prof. Dr. med. H. Buess)
Bernoullistraße 20, CH-4056 Basel